
Das transkulturelle Potenzial der Japanforschung

Ein Beitrag zum Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften

Michiko Mae

Als zentrale Aufgabe für die Geisteswissenschaften heute sehe ich die Vermittlung von bedeutungs- und sinnschaffendem Orientierungswissen, das einerseits zukunftsgerichtet ist, das aber auch die Gegenwart aus der Vergangenheit verstehbar machen soll. Wenn man die gegenwärtigen kulturellen und sozialen Entwicklungsprozesse als einen Übergang zu einer neuen Phase der Moderne erkennt, dann stellt sich die Frage, was diesen Übergang bewirkt und was ihn inhaltlich bestimmt. Eine entscheidende Ursache für die gegenwärtigen sozialen und kulturellen Veränderungsprozesse ist die Globalisierung. Sie ist nicht nur eine Leitkategorie der gegenwärtigen politischen, sozialen und ökonomischen Diskurse, sondern sie bestimmt auch in zunehmendem Maß das gegenwärtige Verständnis von Kultur und kulturellem Wandel.

Kulturparadigma Transkulturalität

Kultur ist – seit dem vielzitierten *cultural turn* bzw. den *cultural turns* – zum Leitbegriff der Geisteswissenschaften geworden, die sich heute weitgehend als Kulturwissenschaften verstehen. Die Japanforschung, die sich vor allem mit

dem modernen Japan beschäftigt – das aber ohne die Erforschung der geschichtlichen Entwicklung Japans nicht angemessen verstanden werden kann –, versteht sich als eine Kulturwissenschaft, aber auch als eine Sozialwissenschaft: Ihre methodologische Ausrichtung geht aus der Verbindung kultur- und sozialwissenschaftlicher Ansätze hervor. Durch ihren Gegenstandsbereich Japan und besonders das moderne Japan kann die Japanforschung die enge Wechselbeziehung zwischen *Kultur* und *Nation* im Modernisierungsprozess in den Blick bringen. Erst durch die Herausarbeitung dieses Nexus kann man wichtige kulturelle Wandlungsprozesse in der heutigen Gesellschaft, aber auch den Wandel des Verständnisses von Kultur erkennen und erklären. Wurde (und wird) Kultur im modernen Sinn (seit Johann Gottfried Herder) in engem Wechselbezug zu einer Ethnie, einem Volk oder einer Nation gesehen, und war (und ist) das Verständnis von Kultur deshalb geprägt durch die Behauptung ihrer Homogenität und Eigenursprünglichkeit, so müssen heute im Kontext der Globalisierung Kategorien wie kulturelle Identität und kulturelle Fremdheit problematisiert werden. Hier vollzieht sich ein Paradigmenwechsel, zu dem – wie im Folgenden gezeigt werden soll – gerade das Fach Japanforschung/Modernes Japan einen wichtigen Beitrag leisten kann. Dieser Paradigmenwechsel findet aber nicht nur „innerwissenschaftlich“ statt; vielmehr kann mit dem neuen Verständnis von Kultur auch ein neues kulturelles Bewusstsein und Selbstverständnis entstehen, mit dem die Menschen die großen Probleme und Herausforderungen durch die Globalisierung besser verstehen und bewältigen können: Geistes- bzw. Kulturwissenschaften haben immer auch eine implizite öffentliche Orientierungs-, Aufklärungs- und Bildungsfunktion.

Im Zentrum der Globalisierungsproblematik steht die Frage, wie nichtwestliche Kulturen die Modernisierung erfahren und mit ihr umgehen, und damit stellt sich auch das

Problem der *multiple modernities* (S. Eisenstadt). Das Verhältnis zwischen Japan und dem Westen zeigt, wie durch ein zu eurozentrisches und zu ethnozentrisches Verständnis von Kultur die Andersheit und Fremdheit so stark betont werden, dass sie als unüberwindbare Differenz erscheinen. In der westlichen Öffentlichkeit hat man deshalb bis heute nicht richtig wahrgenommen, dass kaum ein anderes Land sich so intensiv mit der (westlichen) Moderne und mit dem eigenen Modernisierungsprozess auseinandergesetzt hat wie Japan. Japan soll aber in diesem Zusammenhang keineswegs nur als ein Erfolgsmodell gezeigt werden, sondern es kann gerade mit allen seinen Fehlentwicklungen und Irrtümern ein exemplarisches Beispiel dafür sein, was es für ein nichtwestliches Land bedeutet, sich so tiefgreifend mit dem Modernisierungsprozess auseinanderzusetzen und seine eigene Kultur zu transformieren, ohne dabei die eigenen Wurzeln zu verleugnen. Wenn nun, im Zusammenhang mit der Globalisierung, endlich auch im Westen erkannt wird, dass man die Moderne in einer globalen Perspektive reflektieren muss, dann kann die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem modernen Japan dazu einen wichtigen Beitrag leisten.

Ein Schwerpunkt der modernen Japanforschung ist deshalb die Auseinandersetzung der Japaner mit der Modernisierung und mit ihrer eigenen Kultur in der Konfrontation mit der westlichen Kultur. Dieser komplexe Zusammenhang kann aber mit dem herkömmlichen identitätsorientierten und nationbezogenen Kulturverständnis nicht angemessen analysiert werden. Deshalb ist für die Japanforschung der Wechsel und Übergang zu dem neuen Kulturparadigma der Transkulturalität, wie er sich zur Zeit in den Geisteswissenschaften vollzieht, von großer Bedeutung. Umgekehrt gilt: Die Japanforschung kann in besonderer Weise zu diesem Paradigmenwechsel beitragen.

Nach dem neuen Kulturparadigma der Transkulturalität

gibt es zwischen den Kulturen keine trennenden Grenzen zwischen Innen und Außen; vielmehr gehen die kulturellen Wechselbeziehungen durch die einzelnen Kulturen hindurch (sind also keine Beziehungen *zwischen* ihnen) und beziehen sie als differente Kulturen aufeinander (zum Folgenden vgl. W. Welsch: Transkulturalität u. P. Drechsel u. a.: Kultur im Zeitalter der Globalisierung). Kulturen werden dadurch zueinander offen und reflexiv, bewahren aber gleichzeitig ihre Eigenständigkeit und Inkommensurabilität. Sie werden nicht mehr als geschlossene Einheiten (Container; vgl. U. Beck: Was ist Globalisierung? 49f.), sondern als kulturelle Wechselbeziehungsnetze verstanden. Durch Transkulturalität kann jede Kultur oder Sprache eine andere durchdringen und selbst durch eine andere Kultur oder Sprache transformiert werden. Das Konzept der Transkulturalität beschreibt also Kultur als einen Prozess, der durch die traditionellen Kulturgrenzen hindurchgeht. Dieses „Quer-durch-die-Kulturen-hindurch-Gehen“ wird durch die Vorsilbe *trans* ausgedrückt; deren andere Bedeutung ist: über die bisherige Verfassung der Kultur hinausführen, und das heißt vor allem: Kulturen müssen heute jenseits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkultur gedacht werden.

In Japan bewirkte die Begegnung und Konfrontation mit der westlichen Kultur eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur. Warum hat dies aber nicht eine Bewusstwerdung der Transkulturalität als tatsächliche Verfasstheit der japanischen Kultur bewirkt, sondern hat dazu geführt, dass in der eigenen (japanischen) Tradition ein Gegenentwurf zu der fremden (westlichen) Kultur gesucht wurde? Die Suche nach einer eigenen kulturellen Identität in Abgrenzung von der anderen Kultur ist eine typische Reaktion, wenn man zum Objekt der Projektionen einer dominanten Kultur wird. So wie der Eurozentrismus die Tendenz hat, sich das Fremde anzueignen oder es aus-

zugrenzen, haben die angeeigneten beziehungsweise ausgegrenzten Kulturen die Tendenz, sich auf etwas Eigenkulturelles zu beziehen und eine Eigenidentität zu konstruieren, die sie dem europäischen Universalitätsanspruch entgegenstellen können. Die Japaner antworteten auf die eurozentrische Orientalisierung mit einer Selbstorientalisierung im Sinne eines Japanzentrismus. Sie erklärten sich selbst zu einer unbegreifbaren und einzigartigen Nation und Kultur. Daraus entwickelte sich ein spezifischer Japandiskurs (*nihonjinron*), in dem in populärwissenschaftlichen Büchern unterschiedlicher Disziplinen die japanische Kultur und die kulturelle Identität der Japaner behandelt wurde, um mehr oder weniger ideologisch die Besonderheit und Einzigartigkeit Japans zu behaupten.

Kulturelle Identität

Japan wird auch heute noch – von außen und von vielen Japanern selbst – überwiegend als ein ethnisch, sozial, kulturell und sprachlich einheitliches Land gesehen. Diese Sicht ist so stark ausgeprägt, dass der Japanologe Klaus Antoni von einem „absoluten Dogma“ und von einer „Homogenitäts“-Ideologie (Tradition und Traditionalismus im modernen Japan, 122) spricht, die der geistige Kern des modernen japanischen Nationalismus sei (ebd. 118). Warum hat die Idee einer einheitlichen japanischen Kultur für Japaner eine so große Bedeutung, während doch die Forschung eher das Bild einer ursprünglichen Heterogenität der Kultur in Japan mit unterschiedlichen lokalen, regionalen, religiösen und sozialen Traditionen und Entwicklungen zeigt? Reicht als Erklärung für die japanische Homogenitätsideologie der Hinweis auf den Prozess des *nation building*, der – in Japan wie in anderen Ländern – gegen vielfache Zersplitterung und Zerrissenheit die soziale, politische

und rechtliche Einheit schaffen wollte? Für das *nation building* war die Bildung eines gemeinsamen japanischen National- und Identitätsbewusstseins notwendig, und diesem Ziel sollte die Ideologie der Homogenität dienen. Diese Ideologie wird als ein Produkt des „Traditionalismus“ (vgl. dazu K. Antoni: Tradition und Traditionalismus im modernen Japan) verstanden, durch den heterogene kulturelle Traditionen in eine homogene Nationalstaatsideologie umgeformt werden. Dabei geht es um die bewusste Konstruktion nationaler Solidarität, und die Mittel dafür sind – vereinfacht und verkürzt gesagt – die „Umdeutung, Manipulation und Nutzbarmachung überkommener Kulturelemente im Sinne der ‚invented traditions‘ (Hobsbawm/Ranger)“ (ebd. 112). Diese zu Traditionen erklärten Kulturelemente gehören also in Wahrheit der japanischen Moderne an.

Nun ist aber bei den besonders wichtigen erfundenen Traditionen und traditionalistischen Konstruktionen wie auch bei vielen Schlüsselbegriffen und -konzepten im Dienst der japanischen Homogenitätsideologie auffallend, dass sie nicht nur Kulturelemente aus der japanischen Tradition aufnehmen, sondern dass sie mit Hilfe von Begriffen und Konzepten der westlichen Kultur konstituiert wurden, die in Übersetzung übernommen und transformiert wurden. Man muss den japanischen Modernisierungsprozess und die moderne japanische Kultur also immer in einer doppelten Perspektive sehen und analysieren: von innen und gleichzeitig im Wechselbezug zur westlichen Kultur, aber auch zu Asien. Dann wird der permanente komplexe und ambivalente Prozess der Auseinandersetzung mit der Modernisierung und einer reflexiven Selbstvergewisserung bei den Japanern verständlich, aus dem sich fast zwangsläufig die Frage nach ihrer kulturellen Identität ergibt.

Mit dem Beginn der Modernisierung wollten die Japaner einen starken gleichwertigen Nationalstaat aufbauen und

sie wussten, dass dies nur möglich war mit Hilfe der westlichen Kultur und Zivilisation. Durch die Übernahme dieser westlichen Kultur sollte Japan modernisiert werden, auch mit dem Ziel, von der westlichen Welt anerkannt zu werden. Gleichzeitig war es aber auch nötig, sich für die eigene Identitätsbildung vom Westen abzugrenzen. Interessant ist dabei, dass gerade diejenigen Wissenschaftler, die durch eine doppelte Grenzziehung (gegenüber dem Westen und gegenüber Asien) Japans Identität begründen wollten, meist in Europa studiert hatten und ihrer Begründung westliche (besonders deutsche) Theorien und Methoden zugrunde legten. Um die eigene Identität zu behaupten, musste Japan sich vom Westen abgrenzen, war aber gleichzeitig durch die Modernisierung mit dem Westen verbunden.

Hier wird das Paradox erkennbar, dass die Eigenständigkeit und das identitätsbildende Potenzial der japanischen Kultur durch die Übernahme der westlichen Kultur begründet werden mussten – oder anders formuliert: Die japanischen Modernisierer benutzten westliche Konzepte und Denkweisen zur Begründung der japanischen Kulturidentität. Dies kann man an dem Beispiel der Modernisierung der japanischen Sprache deutlich machen, und dieses Beispiel gewinnt seine besondere Bedeutung auch dadurch, dass die japanische Sprache als Kern der japanischen Kultur betrachtet wird, und natürlich auch die Grundlage jeder Japanforschung und jedes Japanstudiums ist.

Nationalsprache und kulturelle Identität

Schon in der deutschen Sprachbewegung des 19. Jahrhunderts wurde die Sprache als „Organ“ der Bildung einer Nation verstanden. Für Humboldt war sie die „Seele der Nation“, die wie nichts anderes die Besonderheit und den Charakter einer Nation zum Ausdruck bringt. Im 19. Jahr-

hundert, der Zeit der Nationbildung, wurde die Sprache zum Symbol der Eigenständigkeit und Besonderheit, das heißt der Identität einer Nation; sie vor allem verkörperte die Einheit von Volk, Kultur, Nation und Staat.

Die Intention der Ermöglichung und Begründung der (nationalen, kulturellen etc.) Einheit bestimmt auch das Verhältnis zwischen Sprache und Kultur. So sagt zum Beispiel der bedeutende Kulturtheoretiker Sakai Naoki, der Kultur als einer organischen Einheit liege die Sprache als eine einheitliche Gestalt als Modell zugrunde (*Nashonaritî no datsu-kôchiku*, 29). In der Tat wird die japanische Sprache als Kern der japanischen Kultur und von vielen bis heute als Grundlage für ihre Homogenität und Kontinuität betrachtet.

Zu Beginn der japanischen Modernisierung gab es weder eine einheitliche japanische Sprache im heutigen Sinn als Nationalsprache (*kokugo*) noch den Begriff der National-sprache selbst. Die gesprochene und die geschriebene Sprache waren vollkommen verschieden (zum Folgenden vgl. Y. Lee: *Kokugo to iu shisô*). Die offizielle geschriebene Sprache war das an die chinesische Schriftsprache angelehnte *kanbun-kundoku-tai* (chinesischer Text mit japanischer Lesung), das vor der Modernisierung nur von den Eliten, den Gelehrten und dem gebildeten Samurai-Stand benutzt wurde. Für die gesprochene Sprache gab es noch kein Standardjapanisch, sondern sie bestand aus sehr unterschiedlichen Dialekten und schichtspezifischen Soziolekten. Wichtige öffentliche (schriftliche) Mitteilungen konnten deshalb von den meisten Bürgern nicht verstanden werden.

Eine gemeinsame nationale Sprache musste erst geschaffen werden; sie ging aus dem (gesprochenen) Tokyoter Dialekt der Mittelschicht hervor. Der Begriff *kokugo* (*koku* ist die sino-japanische Lesung des Wortes *kuni* und bedeutet Land beziehungsweise Staat oder Nation; *go* steht für

Sprache) in der Bedeutung japanische Sprache ist heute für Japaner, besonders als Schulfach, so selbstverständlich, dass sich kaum jemand seine genaue Bedeutung und seine Entstehung bewusst macht. Bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts war der Begriff *kokugo* in Japan noch kaum im Gebrauch, und seine Bedeutung war nicht eindeutig.

Um die japanische Nation durch eine Nationalsprache bilden zu können, musste also erst eine Standardsprache geschaffen werden. Diese Vorstellung einer Standardsprache hat der Sprachwissenschaftler Ueda Kazutoshi 1895 mit dem Begriff der *hyôjungo* (Standardsprache) eingeführt. Ueda, der vier Jahre in Deutschland studiert hat (1890–1894) und von der nationalistischen deutschen Sprachbewegung beeinflusst war, hat in Japan die Idee der Einheit zwischen Nation und Nationalsprache bis heute geprägt. Um die Nationalsprache (*kokugo*) als eine Idee zu realisieren, die durch ständige Bewusstmachung aufrechterhalten und praktiziert werden sollte, wurde im staatlichen Schulsystem die Erziehung zur Standardsprache (*hyôjungo*) und damit die Bildung und Vereinheitlichung der Nation vorangetrieben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Vereinheitlichung des Standardjapanisch endgültig durchgesetzt, und heute denkt man bei dem Begriff der Nationalsprache, wie schon erwähnt, kaum noch an ihre nationalistische Tradition.

Unter dem Schock der Kulturbegegnung und in der Auseinandersetzung mit der (westlichen) Modernisierung mussten die Japaner seit Mitte des 19. Jahrhunderts ihre kulturelle Eigenständigkeit behaupten beziehungsweise überhaupt erst aufbauen. Dabei war es für sie nicht einfach, aus dem Wechselbezug zwischen Euro- und Japan-Zentrismus herauszukommen und zur Position einer wirklichen Autonomie zu gelangen, von der aus man sich distanziert und sachlich mit der eigenen Kultur und Sprache hätte auseinandersetzen können. Während also die Japaner über das transkulturelle

Potenzial ihrer Kultur und Sprache im Zweifel waren, gab es in der Kultur selbst und auch in der japanischen Sprache durchaus die Möglichkeiten, fremde Kulturelemente aufzunehmen und zu integrieren. Die japanische Kultur und Sprache, wie wir sie heute kennen, hätte es ohne chinesische und koreanische, buddhistische, aber auch europäische und amerikanische Einflüsse nicht gegeben. In der Anfangsphase der Modernisierung, als es noch ungewiss war, ob die japanische Sprache die Kommunikationsanforderungen in den neuen, nach westlichem Vorbild entwickelten Bereichen wie Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Recht, Verwaltung etc. bewältigen könnte, da die entsprechenden Begriffe im Japanischen fehlten, unterschätzten viele Intellektuelle die japanische Sprache in ihrem großen Potenzial an Veränderungs-, Assimilierungs- und Innovationsfähigkeit. Sie verkannten dabei, dass die charakteristische Stärke der japanischen Sprache und Kultur gerade in ihrer strukturellen Offenheit und Hybridität liegt.

Inter- und transkulturelle Kompetenzen

Diese skizzenhafte Darstellung über den Zusammenhang von Sprache, Kultur und Nation im japanischen Modernisierungsprozess sollte exemplarisch verdeutlichen, was auch als die Aufgabe und Verantwortung der Japanforschung beziehungsweise des Japanstudiums verstanden werden kann. Die Herausarbeitung der historischen Zusammenhänge macht die sprachliche und kulturelle Vielfalt in Japan vor der Modernisierung und damit die tatsächliche Verfasstheit dieser Kultur, das heißt ihre Transkulturalität deutlich. Die genaue Analyse des Entstehungs- und Entwicklungsprozesses, der zu einer einheitlichen Nationalsprache geführt hat, macht den Konstruktcharakter des Nexus von Nation und Kultur im Modernisierungsprozess verstehbar

und dekonstruiert zugleich das auf die Nation bezogene moderne Kulturkonzept: die Kulturalität (analog zur Nationalität). Die Herausarbeitung der tatsächlichen Dynamik der japanischen Sprache beziehungsweise Kultur macht deutlich, wie Sprache und Kultur immer im Wandel begriffen sind und stets im Austausch mit anderen Sprachen und Kulturen stehen, ohne deshalb ihre Eigenständigkeit zu verlieren. An diesem Beispiel kann man nicht nur die Hybridität der (japanischen) Kultur bewusst machen, sondern darüber hinaus auch die Transkulturalität als Form und Verfasstheit von Kultur allgemein erkennen. So wie die Behauptung der Homogenität und Eigenursprünglichkeit der japanischen Kultur Ausdruck des Strebens nach Eigenständigkeit in der Auseinandersetzung mit der Modernisierung und mit dem Universalitätsanspruch der westlichen Kultur war, ist sie heute zum Scheitern verurteilt, wenn es darum geht, die Eigenständigkeit in der Globalisierung zu bewahren. Das Eigene und das Andere müssen heute in ihrem Konstruktcharakter erkannt, aus ihrer sich wechselseitig ausschließenden Gegenüberstellung herausgelöst und nach dem Paradigma der Transkulturalität neu gedacht werden. Genau darin liegt auch die neue Aufgabe und Verantwortung der Japanforschung: Mit ihrem transkulturellen Potenzial, wie es die skizzierte Darstellung herausarbeiten sollte, kann sie einen wichtigen Beitrag dafür leisten, dass die Geistes- beziehungsweise Kulturwissenschaften ihren neuen Aufgaben und ihrer Verantwortung im Zeitalter der Globalisierung gerecht werden können.

Die Sensibilisierung für kulturelle und soziale Differenzen und ein neues Verständnis der eigenen Kultur durch den Dialog und Austausch mit einer anderen Kultur ermöglicht den Studierenden des Fachs Japanforschung die Entwicklung einer interkulturellen Kommunikationskompetenz, eines transkulturellen Bewusstseins und einer darauf gründenden inter- und transkulturellen Handlungs-

kompetenz. Diese Schlüsselqualifikationen auf der Basis einer soliden Sprachkompetenz in Verbindung mit einem umfassenden, auch interdisziplinären Wissen über Japan und Ostasien und mit einem kritischen Verständnis der Modernisierungs- und Globalisierungsprozesse geben den Studierenden eine Grundlage für anspruchsvolle Tätigkeiten in verschiedenen Berufsfeldern. Die interdisziplinäre Ausrichtung des Fachs Japanforschung/Modernes Japan und die Verbindung kultur- und sozialwissenschaftlicher Ansätze können den Studierenden ein wichtiges Potenzial der heutigen Geisteswissenschaften erschließen: nicht nur zu Spezialisten und Experten auszubilden, sondern auch ein transdisziplinäres und sinnstiftendes Orientierungswissen zu vermitteln. In der heutigen Zeit der Informationsüberflutung durch Internet und Medien ist dies eine wichtige – auch berufs- und praxisbezogene – Aufgabe und Leistung der Geisteswissenschaften.